

Im Dezember eine Geschichte

Autor(en): **Huwyl, Max**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **79 (1992)**

Heft 12: **100 Jahre Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz**

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-533618>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Im Dezember eine Geschichte

Eine Weihnachtsgeschichte will mir nicht gelingen; da greife ich auf eine kleine Geschichte zurück, die mich nachhaltig beeindruckt. Es ist keine Weihnachtsgeschichte, aber immerhin eine fromme. Sie ist nicht von mir, ich gebe hier also einem Gastautor Raum. Sie kennen ihn nicht, den Autor, er war auch erst knapp 14, als er letztes Jahr die Geschichte schrieb, und sie steht im «Textheft» des Sekundarschülers Patrick.

Der Teufel von Solothurn

Vor langer Zeit schickte Gott einen Engel nach Solothurn, um den Leuten darzubringen, dass sie eine Kirche bauen sollten. Da die Solothurner sehr fromme Menschen waren, freuten sie sich. Sie feierten ein grosses Fest zu Ehren Gottes und begannen bald mit der Ausführung.

Es gab aber einen Mann namens Julius, der machte sich nicht viel aus der Kirche. Das sollte aber nicht heissen, dass er Gott abgeneigt war. Er lebte in einer kleinen Hütte am Rande der Stadt und arbeitete, wann immer es etwas zu tun gab. Eines Tages kam der Teufel zu ihm und sagte, wenn er die Kirche anzünde, gäbe er ihm soviel Reichtum, dass er nie mehr arbeiten müsste. Julius willigte kurzerhand ein, und der Teufel verschwand wieder. Aber Julius war nicht auf den Kopf gefallen und zündete sein Haus an. Als dann der Teufel erschien, um nachzusehen, ob sein Knecht die Arbeit getan habe, fragte er ihn, wieso er denn sein Haus und nicht die Kirche abgebrannt habe. «Mein Haus ist meine Kirche», erwiderte Julius.

So geschah es, dass der Teufel wütend abzog. Er schwor jedoch, dass des Julius Knochen die Leute ewig an ihre Vergänglich-

keit erinnern sollten. Das machen sie noch heute auf dem Zeitglockenturm in Solothurn.

Wir waren auf einer mehrtägigen Velo-reise. Unterwegs gab es Stationen fürs Wahrnehmen, fürs Notieren von Eindrücken, ein-, zweimal pro Tag. In Solothurn waren wir in Sankt Ursen (Nicht für die Kunstgeschichte, sondern fürs Schauen), anschliessend gingen wir in der Stadt auf Motivsuche zu irgend etwas. – Zu Hause begann jedes dort zu schreiben, wo die stärksten Eindrücke die deutlichsten Bilder hergaben. Die Form war frei: Es entstanden Sachtexte jeder Art und eben auch Geschichten. Bei Patrick versammelten sich je ein Eindruck aus der Kirche und aus der Altstadt in einer Geschichte: Aus der Kirche kommt der Engel, aus der Altstadt das Memento-mori-Gerippe am Zeitturm.

Jetzt wissen die Solothurner endlich, wie ihr Knochenmann heisst. Und den Religionslehrern steht eine Lektion ins Haus über den Satz: «Mein Haus ist meine Kirche». Frohe Weihnacht.

Max Huwyler